

Die sogenannte «materialistische» Kritik am Klassismus-Konzept ignoriert die Praxis und ist idealistisch

Andreas Kemper

Zusammenfassung der Kritik von Fabian Nehring

Ich fasse die Kritik von Fabian Nehring zusammen, um klar zu machen, wie ich ihn verstanden habe. Und ich gebe die Kritik in der Reihenfolge der Argumentation wieder:

Klassismus-Kritik erfolge aufgrund der Diskriminierungserfahrungen der eigenen Herkunft, diese werde journalistisch, also subjektiv und individualistisch aufgearbeitet. Wenn auf Marx zurückgegriffen werde, dann nur eklektisch, die entscheidenden Erkenntnisse würden nicht gesehen, die Kritik bleibe lebensweltlich und bestenfalls auf die Verteilungsfrage bezogen. Auf inhaltliche Kritik am Klassismusbegriff werde nicht eingegangen.

Fabian Nehring kündigt an: «Ich werde argumentieren, dass der Ansatz keinen Begriff von «Klasse» und demzufolge der ökonomischen Ursachen von Ungleichheit hat, praktisch zu weiterer Spaltung führt und als kritisch gemeinter Ansatz selbst in Ideologie umgeschlagen ist.»

Wenn Betroffene den eigenen Standpunkt nicht reflektieren, könne dies negative Folgen für die Theorieentwicklung haben, vor allem wenn eine wissenschaftliche Analyse abgelehnt und einer «identitären Selbstvergewisserung» geopfert werde. Die Ablehnung eines wissenschaftlichen Klassenbegriffs sei kein theoretischer Fehler, sondern Programm, weil man keine Akademisierung wolle.

Nur vereinzelt würden Studien zur Ungleichheit herangezogen und dann selektiv, um den eigenen Standpunkt zu unterstreichen. Auch Begriffe wie «Diskriminierung» würden nicht definiert und wenn, dann nicht «entfaltet».

Vom marxistischen Klassenbegriff sei nur noch das Wort «Klasse» geblieben, welches aber gar nicht im marxschen Sinne angewandt werde: dass nämlich die eine Klasse Produktionsmittel besitze, die andere hingegen ihre Arbeitskraft verkaufen müsse. Die Produktionsmittelbesitzer*innen können sich den Mehrwert der Arbeitskraft aneignen. Ausbeutung sei daher das Strukturmoment des Kapitalismus und nicht einfach nur Diskriminierung. Der Antiklassismus-Ansatz habe daher nicht nur keinen Begriff von Klasse, sondern auch nicht von Ausbeutung. Die Diskriminierungsprozesse fänden nur zwischen den Klassenfraktionen statt und nicht zwischen den Klassen. Der Klassismusbegriff führe zu Entsolidarisierungen, da er den Kampf zwischen immer kleineren Klassenfraktionen befördere.

Die anticlassistische Aufgabe werde in der Dekonstruktion von Klasse und Leugnung von hierarchischen Verhältnissen gesehen. Es gehe dem Antiklassismus nur um sprachliche Veränderungen, um Ideologiekritik, und damit werde der Antiklassismus selber zur Ideologie. Das Sein bestimme das Bewusstsein und der Antiklassismus sei entsprechend eine Aufsteiger-Ideologie, der es nur darum gehe, Barrieren für den eigenen Aufstieg aus dem Weg zu räumen.

Entgegnung

Es ist schade, dass der Artikel von Fabian Nehring sich in die Vielzahl von Beiträgen einreihet, die in der Kritik am Antiklassismus-Ansatz wieder einmal fundamental das Thema verfehlen. Dies geschieht vor allem durch die Aufspaltung von Theorie und Praxis des Antiklassismus. Die Praxis wird komplett ignoriert. Und dann wird eine Klassismus-Theorie zusammengebastelt, aus der heraus dann eine zu erwartende Praxis erwartet wird, die dann kritisiert wird.

Auf Seite 179 schreibt Fabian Nehring: «Der (Anti)Klassismus glaubt, dass er «nur noch gegen Gedanken und Vorstellungen der Ideologen zu kämpfen und sie zu überwinden hat» (MEW 3, 156). So bleiben die Strategien gegen Klassismus notwendig in linksliberal-bürgerlichen Forderungen nach Chancengleichheit stecken, punktuell gepaart mit etwas Umverteilung.»

Eine Kritik, die die tatsächliche Praxis ignoriert, ist eine idealistische Pseudokritik und keine echte materialistische Kritik. Sinnvoll wäre eine Kritik, die mit der Kritik der Praxis einhergeht. Leider wird wieder einmal die Praxis ignoriert und diese Ignoranz reiht sich in die Vielzahl von für den Papierkorb geschriebenen «Kritiken» ein. Die stupiden Wiederholungen dieser Ignoranz gegenüber der anticlassistischen Praxis wären es wert, untersucht zu werden, um verborgenen gemeinsamen Ursachen auf den Grund zu gehen. Dies kann ich an dieser Stelle nicht leisten. Meine Arbeitshypothese: Die politische Praxis stört im Konstrukt der Kritik.

An dieser Stelle daher nur einmal mehr die Entgegnung: Eine Kritik hat mit der Ignoranz gegenüber der anticlassistischen Praxis nicht ernsthaft stattgefunden, die Entgegnung verbleibt daher im Aufzeigen der falschen Grundannahmen Nehrings.

Noch einmal: In der Bundesrepublik Deutschland findet eine extreme Benachteiligung von Arbeiter*innenkindern in der Bildungspolitik statt. Gerade eben erst hat der renommierte Bildungsforscher Klaus Klemm dies in einer Studie für den Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) zum wiederholten Male belegt. Und er hat die Untersuchung zum Ende garniert mit hohlen Politiker*innensprüchen, die man seit zwanzig Jahren liest und die Gerechtigkeit versprechen, die dann nicht eintritt.

Arbeiter*innenkinder organisieren sich nun selber, bilden Initiativen, organisieren Vollversammlungen an Hochschulen und gründen in der Studierendenschaft autonome Referate. Die Habitus-Struktur-Konflikte von Arbeiter*innenkinder im Bildungssystem sollen durch Strukturveränderungen (!) gelöst werden, die nur durch Selbstorganisation der Betroffenen erzielt werden können. Für die Entstehung und Vernetzung der autonomen Initiativen und Referate hat es einen zwanzigjährigen Vorlauf benötigt. Von dieser deutlich sichtbaren organisatorischen Praxis zu abstrahieren und zu behaupten, es würden nur «Gedanken und Forderungen der Ideologen bekämpft», ist im schlechten Sinne idealistisch. Diese Form von «Kritik» - oder besser: Negierung - fand sich schon beim von Fabian Nehring zitierten Christian Baron, der sehr wohl meine mit dem Klassismusbegriff verbundene Praxis kannte (unser autonomes Anticlassismus-Referat hatte eine Buchpublikation von Baron gepusht). Wider besseren Wissens behauptete Baron, ich würde die Arbeiter*innenklasse nur als «handlungsunfähige Opfer» wahrnehmen und in der «poststrukturellen» Tradition lediglich Sprachkritik üben.

Mit einer ähnlich krassen Wahrnehmungssperre zitiert auch Nehring Frieda und Caro von der Anticlassistischen Aktion, einem informellen Verband von politisch aktiven und vor allem in neu geschaffenen Anti-Klassismus-Referaten organisierten Arbeiter*innenkindern. Das heißt, er weiss, dass es um politische Selbstorganisation geht, tut aber so, als gäbe es diese nicht und kritisiert dann das vermeintliche «linksliberal-bürgerliche» Stellen von «Forderungen nach Chancengleichheit». Diese Ignoranz hat in der Kritik am Anti-Klassismus System. Es geht nicht nur um Unaufmerksamkeit, die sich im Text beispielsweise im falschen Zitieren des Namens von Tanja Abou als «Anbou» oder «Anjou» zeigt.

Blackbox Klassenreproduktion

Neben dem Ignorieren der Praxis, wie z.B. dem Aufbau autonomer Arbeiter*innenkinder-Referate, scheint für das Funktionieren dieser Form von «Kritik» auch das Fehlen des Begriffs «Klassenreproduktion» notwendig zu sein.

Ich hatte vor über zwanzig Jahren gegen das blosse Fordern nach «Chancengleichheit» begonnen, Arbeiter*innenkinder zu organisieren. Denn ich bin Materialist und durchaus auch Marxist. Ich wurde Marxist im Alter von 16 Jahren und zwar nicht nur, weil ich in dem Alter eine Schulung durch den Kommunistischen Bund Westdeutschland (KBW) in politischer Ökonomie erhielt, sondern auch, weil im selben Jahr mein Vater gestorben ist, als er aus der Fabrik nach Hause kam.

Marxismus ist cool, aber in seinen Kernaussagen beinahe schon banal. Natürlich leben wir in einer kapitalistischen Gesellschaft, in der die einen gezwungen sind, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, während andere sich als Produktionsmittelbesitzer*innen den Mehrwert einstreichen. Das bildet sich in der Vermögensverteilung ab.

So what? Hat diese Kernaussage irgendeine*n Marxist*in auf die Idee gebracht, Arbeiter*innenkinder zu organisieren, damit sie Klassenreproduktionen angreifen, also die Zuweisungen zu den Plätzen, die eingenommen werden müssen im Kapitalismus (Arbeiter*in, Produktionsmittelbesitzer*in)?

Wir leben nicht mehr in der Mitte der 19. Jahrhunderts, als die Klassenreproduktion so brutal und simpel war, dass Marx mit Adam Smith von der «Race» der Fabrikarbeiter*innenfamilie sprechen konnte, weil die Klassenschranken im Bildungssystem so zementiert waren, dass sie beinahe schon naturhaft anmuteten. Parallel zur meritokratischen Legitimationsstrategie im Kapitalismus, mittels der Arbeiter*innenkinder nicht mehr mit der «Sakralität» der Eigentumsordnung auf ihren Platz verwiesen wurden, sind die Klassenschranken beweglicher und damit auch angreifbarer geworden. Im Manchesterkapitalismus existierte bereits der Klassismus-Begriff, der verschwand, als die Klassenreproduktion ihre Quasi-Natur verlor. Mit der aktuellen Zementierung, den sogenannten «Refeudalisierungstendenzen» im Kapitalismus, gewinnt der Klassismus-Begriff wieder an Bedeutung. Er bezieht sich auf Fragen der Klassenreproduktion, die von den marxistischen Strömungen komplett ausgeblendet werden, die nun auch mit der Kritik am Klassismus-Begriff am lautesten auftreten.

Materialismus und Standpunkttheorie

Auch Fabian Nehring ist Vertreter der Standpunkttheorie – allerdings unreflektiert. Einerseits heisst es bei ihm:

«Das ‹Leben bestimmt das Bewusstsein› heisst es bei Marx und Engels (MEW 3, 27). Dementsprechend lässt sich auch der (Anti)Klassismus materialistisch erklären, als eine Aufsteiger*innen-Ideologie, mit der diese legitime Interessen innerhalb der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse artikulieren. (Anti)Klassismus wird meist von Individuen vertreten, die ihre Position innerhalb der Klasse der Lohnabhängigen bereits verbessern konnten, sie ‹ändern mit dieser ihrer Wirklichkeit auch ihr Denken und die Produkte ihres Denkens› (MEW 37, 462).»

Andererseits wird aber die soziale Verortung von Engels, Marx und die von Nehring selbst nicht benannt. Nur die «anderen» haben eine soziale Verortung, man selbst spricht aus dem Off. «The God Trick» nannte Donna Haraway diese Position: Nehring sieht sich und wohl auch Engels und Marx als über den Dingen schwebend. Dies zeigt sich auch in der Aussage: «Als Betroffene (!, Hervorhebung A. K.) eine Theorie zu entwickeln kann problematisch sein, wenn der eigene Standpunkt nicht kritisch reflektiert wird.» Eine Theorie zu entwickeln kann IMMER problematisch sein, wenn der eigene Standpunkt nicht kritisch reflektiert wird. Und dies gilt, wie Hegel in seinem bekannten Kapitel zu Herrschaft und Knechtschaft ausführt, vor allem für die Herrschenden, denn die Geknechteten sehen sich in ihrer Arbeit für den Herrn, während der Herr gar nichts sieht. (Randbemerkung: Hier würde ich von Hegel abweichen und entsprechend auch von Engels, denn ich sehe die Gewalt als vorrangig und nicht die Arbeit. Dies wäre eine Diskussion wert.)

Klassismus als Interventions- und Praxisbegriff

Sehr viel problematischer ist es jedenfalls, wenn der eigene Standpunkt nicht reflektiert ist, wenn man privilegiert und NICHT von Ausbeutung / Gewalt betroffen ist. Denn als von Unterdrückung Betroffene*r hat man auch unbewusst den epistemologisch besseren Standpunkt. Mit Bloch würde ich sagen, man ahnt, dass etwas nicht stimmt, man sehnt sich in der Unterdrückung nach etwas anderem, nach einer noch unkonkreten Utopie, urteilt also zunächst noch begriffslos. Bloch spricht hier vom «Ergriff» und erst dann kommt es zum «Begriff». Und für diesen Prozess gibt es den Begriff «Klassismus». John Holloway spricht vom «Schrei». Und «Klassismus» ist genau in diesem Übergang vom Ergriff zum Begriff verortet, «Klassismus» ist in seiner eigentlichen Funktion mit einem Ausrufezeichen zu verstehen, genau wie die Begriffe «Sexismus» und «Rassismus». Es ist ein Interventionsbegriff, ein Begriff, der zum Stoppen der klassistischen Praxis aufruft und Solidarität einfordert.

Sehr bürgerlich-positivistisch hingegen ist die Begriffsauffassung von Nehring:

«Klasse kommt von Klassifikation. Eine Klassifikation braucht nachvollziehbare Kriterien, nach denen sie vollzogen wird. Schon um die Frage zu beantworten, welche »Klasse« wie diskriminiert wird, müsste bestimmbar sein, wer zu dieser Klasse weshalb gehört und wie sich die Diskriminierung äussert.»

Das ist falsch. Es sind die Herrschenden, die klassifizieren. «Klasse» ist wie «Rasse» zunächst ein Herrschaftsbegriff. Marx übernahm ja den Begriff Klasse (und zunächst den Begriff Race für Klasse) von Adam Smith. Es wäre eine fatale Identitätspolitik, den Klassenbegriff positiv aufzuladen, das machen wir aus guten Gründen auch nicht beim Rassenbegriff.

Was der Kapitalismus braucht, sind funktionierende Klassenreproduktionen in seinem Sinne, Kriterien für die Arbeitsplätze im Produktionsprozess. Entsprechend dieser Vorgaben müssen die Klassen produziert werden, wenn der Kapitalismus als Ganzes gelingen soll. Doch «der Kapitalismus» ist kein Subjekt, vielmehr gibt er unserer gesamten Gesellschaft eine Färbung, einen Äther, er durchdringt alles, aber nicht deterministisch. Unternehmer*innenverbände zeigen sich immer wieder unzufrieden mit den Klassenreproduktionen. Zu sehr mischen hier privilegierte Eltern und konservative Lehrer*innenverbände mit.

Diese Kräfteverhältnisse und die konkreten Klassenproduktionsbedürfnisse des Kapitals gilt es zu analysieren. Und hier möchte ich wieder die Standpunkttheorie ins Spiel bringen. Erst durch die Assoziation autonomer Selbstorganisationen von Arbeiter*innenkindern im Bildungssystem wird eine konkrete Analyse der Klassenreproduktionsbedingungen im Bildungsbereich möglich und zwar im Zusammenhang mit dem Kampf gegen Klassismus. Nur wer sich bewegt, spürt die Ketten.